

## Buchbesprechung von Bernhard Heinzlmaier:

### **Oliver Nachtwey: Die Abstiegs-gesellschaft. Über das Aufbegehren in der regressiven Moderne.**



*Literatur-Tipp: Oliver Nachtwey: Die Abstiegs-gesellschaft. Über das Aufbegehren in der regressiven Moderne. Frankfurt am Main 2016. Erschienen bei Suhrkamp.*

Nach dem zweiten Weltkrieg begann in den mitteleuropäischen Ländern eine stabile und sozial abgesicherte Epoche. Oliver Nachtwey nennt sie „soziale Moderne“. Ihr ökonomisches Fundament ist der ökonomische Wohlstand, der auf einem stetigen Wirtschaftswachstum basiert. Eine typische Metapher, um diese Zeit zu charakterisieren, ist der Begriff des „Aufzugeffekts“. Die gesamte Gesellschaft wurde vom Erdgeschoß in den ersten Stock gehoben, das Leben für alle verbesserte sich.

Für die Menschen bedeutete dies Arbeitsbedingungen, in denen das Normalarbeitsverhältnis mit unbefristeten Kündigungsschutz und sozialversicherungspflichtiger Vollzeitwerbstätigkeit ein allgemein anerkannter Standard war. Dem entsprechend waren im Jahr 1970 in Deutschland 84 Prozent aller Beschäftigten in Normalarbeitsverhältnissen.

Für die Arbeitnehmer war mit dem Normalarbeitsverhältnis Vorhersehbarkeit des Lebensverlaufes und relative soziale Sicherheit verbunden. Lediglich ca. 10 Prozent der Beschäftigten arbeiteten zu Beginn der 1970er Jahre in Teilzeit.

Das Volkseinkommen pro Kopf, das sich in den Jahren zwischen 1800 und 1950 lediglich verdreifacht hatte, wuchs zwischen 1950 und 1989 um 13mal mehr als in den 50 Jahren davor. Die sozialen Aufstiegschancen verbesserten sich dramatisch. Konnten 1971 41 Prozent der Kinder von Facharbeitern in höhere Berufsklassen aufsteigen, waren es 1978 bereits 63 Prozent. Voraussetzung für alle diese Veränderungen zugunsten des „kleinen Menschen“, war ein regulierter Arbeitsmarkt und ein breit angelegter Sozialstaat. Gleichzeitig arrangierten sich die Menschen mit dem System, denn je effektiver die Arbeitnehmer von den Risiken des Marktes befreit wurden, desto stärker

verlor das Narrativ von der notwendigen Überwindung der kapitalistischen Klassenherrschaft an Anziehungskraft.

Schon seit den 1960er Jahren hatte die Profitrate zu fallen begonnen. Parallel dazu entwickelte sich die Revolte des Kapitals gegen die soziale und demokratische Einhegung des Kapitalismus. Der Startschuss zum Beginn der Wende zum Neoliberalismus, der anstelle eines regulierten Marktes die allgemeine Deregulierung und Vermarktwirtschaftlichung zu setzen trachtete, war damit gegeben.

Mit dem Postwachstumskapitalismus beginnt die regressive Modernisierung der Gesellschaft unter neoliberalen Vorzeichen. Regressive Modernisierung bedeutet, dass die Gegenwartsgesellschaft hinter das erreichte Niveau der sozialen und kulturellen Integration in der sozialen Moderne zurückfällt. Das heißt, dass nun mehr Menschen weniger soziale Rechte, weniger Arbeitsplatzsicherheit und ein geringeres Einkommen haben. Die sozialen Rechte der Menschen werden eingeschränkt und die Arbeitsplatzsicherheit geht verloren. Und nicht mehr der Staat herrscht über den Markt. Das Verhältnis zwischen den beiden Institutionen kehrt sich um. Nun dominiert der Markt. Und das Angebot der Befreiung des Bürgers aus der Kontrollmacht der Bürokratie, mit der von den Neoliberalen der Rückbau der staatlichen Versorgungssysteme attraktiv gemacht wurde, erwies sich als Danaergeschenk. Denn anstelle der Fremdkontrolle trat die Pflicht zu Selbstkontrolle und Selbstführung durch die Etablierung einer neuen Subjektivität, die in der soziologischen Literatur als das „Unternehmerische Selbst“ bezeichnet wird. Mit Hilfe von Strategien der Verhaltensökonomie wurden Fremdwänge in Selbstzwänge gewandelt. Die Menschen verhielten sich nun ohne Zwang von außen marktkonform.

In einem System, in dem der Markt als Referenz für alle Lebensbereiche dient, steuerte sich der Mensch selbst, aber doch im Interesse der neoliberalen Eliten, indem er die Logik der Marktprinzipien unbewusst anerkennt und sich in seinem Verhalten nach ihnen richtet. Vordergründig frei entscheidend ist er tatsächlich fremdbestimmt und seinen Bedürfnissen und Interessen entfremdet.

Nachdem die Märkte die Regierungsmacht an sich gerissen hatten, beginnt sich das auszuprägen, was Colin Crouch heute „Postdemokratie“ nennt. Unter postdemokratischen Verhältnissen verlieren die Bürger den Einfluss auf politische Entscheidungen, hingegen können Lobbyisten, ökonomische Eliten und internationale Konzerne ihre Macht ausbauen. Damit verlieren auch die politischen Parteien ihre Verankerung in der Bevölkerung. Sie werden zu Akteuren, die nur noch regieren und immer weniger repräsentieren.

Das hat selbstverständlich Auswirkungen auf das Verhältnis der Bürger zur Demokratie. Ab nun halten immer mehr Bürger nur mehr etwas von der Idee der Demokratie, von der real existierenden Demokratie immer weniger. Hinzu kommt, dass die Partizipationsinitiativen der Herrschenden, die in vielen Fällen nichts anderes als Mitmachangebote zum Schein sind, lediglich Angehörige der Mittelschichten mit gutem Einkommen und hohem Bildungsniveau ansprechen. Unterprivilegierte Gruppen fühlen sich nicht als Adressaten der Mitmachangebote und verhalten sich „partizipationsabstinent“. Sie gehen seltener zur Wahl als die „Nichtprekären“. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass der Zusammenhang zwischen ökonomischer Position und politischer Macht wieder stärker geworden ist. Die Politik hat sich von der Bürger-Demokratie der 1960er und 1970er Jahre in eine Elitendemokratie gewandelt.

Die Auswirkungen der Deregulierung auf die Menschen sind fatal. Dominierte in den 1970er-Jahren noch das sichere Normalarbeitsverhältnis die ökonomische Szenerie, so sind heute in Deutschland lediglich 28 Prozent der westdeutschen Beschäftigten in privatwirtschaftlichen Firmen mit Branchentarifverträgen beschäftigt. Im Jahr 1998 waren es noch 39%. Zudem hat sich in einzelnen Branchen das Leiharbeitsverhältnis von der Ausnahme, als die es selbst von der sozial empathielosen Schröderpolitik gedacht war, zur Regel gewandelt. In der Lebensmittelindustrie besitzt in Deutschland zurzeit nur jeder zehnte Beschäftigte einen regulären Arbeitsvertrag. Aber auch im Segment der Höherqualifizierten dreht sich die Deregulierungsspirale mit fatalen Auswirkungen für die Beschäftigten. Gerade bei IT-Spezialisten nehmen die Werkverträge zu und die Praxis des Crowdworkings verdrängt in der Software- und Autoindustrie fest definierte Tätigkeiten immer häufiger.

Die höhere Abhängigkeit der Menschen vom Markt hat aber noch eine weitere fatale Folge. Sie erzeugt tendenziell eine größere Anpasstheit der Menschen. Jeder verhält sich nun übertrieben vorsichtig und kalkuliert. Auf den Ausdruck echter Gefühle und authentischer Überzeugungen wird verzichtet, wenn damit die soziale oder berufliche Position gefährdet werden könnte. Generell zeigt sich eine neue Kultur des Erfolges, bei der nicht mehr der geleistete Aufwand, sondern nur noch das Ergebnis zählt. Anstelle der Leistung tritt die Fähigkeit, sich selbst oder seine Hervorbringungen überzeugend zu präsentieren.

Vor allem mit der Deregulierung der Märkte und des Bildungssystems ist die Gesellschaft von einer Aufstiegs- zur Abstiegs-gesellschaft geworden. Die Erwerbstätigkeit gewährt immer weniger Menschen Stattsicherheit und somit die Möglichkeit, ihr Leben verlässlich zu planen. Anstelle der „Aufzugsmetapher“ tritt die „Rolltreppenmetapher“. Die Mehrheit der Menschen hat heute das Gefühl, sich auf einer rasant nach unten fahrenden Rolltreppe zu befinden und die Position nur durch das permanente Anlaufen

gegen die Fahrtrichtung halten zu können. Wer nur kurz stehenbleibt, fährt ungebremst in die sozialen Tiefen des entkoppelten Prekariats.

Das prekäre Leben trifft viele, aber nicht alle. Vor allem die Alterskohorten sind im unterschiedlichen Ausmaß betroffen. Für ältere, beruflich integrierte Arbeitnehmer ist die Prekaritätsgefahr deutlich weniger groß, als für die Jüngeren. Für sie ist vor allem der Berufseinstieg schwierig. Und immer seltener können sie einen Job behalten. So ging die durchschnittliche Beschäftigungsdauer in Deutschland für junge Menschen seit der Mitte der 1970er Jahre um 22 Prozent zurück.

Auch Bildung ist längst kein Garant mehr für sozialen Aufstieg und berufliche Stabilität. Dadurch, dass die Zahl der qualifizierten Arbeitskräfte steigt, sinkt der durchschnittliche Wert der Arbeitskraft. Qualifizierung und relative Dequalifizierung sind so zu simultanen Prozessen geworden.

Wenn der Aufstieg ganzer sozialer Gruppen nicht mehr möglich erscheint, etwa durch kollektive, gewerkschaftlich organisierte Einflussnahme, dann greifen die Menschen verstärkt zu individualistischen Strategien der Selbstoptimierung. Selbstoptimierung statt Solidarität heißt das grundlegende Handlungsprinzip in der Abstiegsgesellschaft.

Mit der Abstiegsgesellschaft ist eine neue Klassengesellschaft entstanden. Oliver Nachtwey beschreibt den Grundcharakter dieser neuen Klassengesellschaft so: „Die Oberklasse lebt in einer ständischen Welt, in der man sozial abgeschottet ist. Die Mittelklasse koproduziert sich durch die zunehmende Praxis sozialer Schließungen und kultureller Distinktionen. Die Melange aus sozialstaatlicher Kontrolle und Disziplinierung, prekären Jobs oder Sozialleistungen konstruiert die Unterklasse. Diese wird in einer sozialen Lage fixiert, aus der es nur wenige Aus- und Aufsteiger gibt.“

Die Ausdifferenzierung der Sozialstruktur in Kombination mit der voranschreitenden Individualisierung der Lebensführung haben die alten kollektiven Großorganisationen der Interessensvertretung wie Parteien und Gewerkschaften geschwächt. Die Menschen fühlen sich vielfach nicht mehr durch sie vertreten. Dies bewirkt eine Krise der Repräsentation, in Ansätzen sogar der parlamentarischen Demokratie.

Die Folge ist, dass anstelle der alten Formen der Interessensvertretung neue, postkonventionelle Formen der Mitbestimmung treten. Occupy-Camps in den USA und die Aktionen der Indignados in Spanien waren postkonventionelle Formen des Protests. In ihnen artikulieren sich vor allem junge und gut ausgebildete Menschen, für die sich das Versprechen des modernen Kapitalismus von Aufstieg und Sicherheit durch Bildung nicht erfüllt hatte. Wichtig aber ist, dass diese Proteste in deinstitutionalisierter Form erscheinen, das heißt an den traditionellen Interessensvertretungen wie Parteien und

Gewerkschaften vorbeiliefen. Und es handelte sich um einen Aufruhr deklassierter Ausgebildeter. Mehrheitlich waren die Aktivisten von Occupy in Deutschland qualifiziert und zugleich prekär beschäftigt. Vom politischen Establishment erwarteten sich die Occupy-Aktivisten bereits genau so wenig, wie mehrheitlich die heutige Jugend. Man grenzte sich deutlich von tradierten Formen der Interessensartikulation ab und verband den sozialen Konflikt mit der Forderung nach „echter“ Demokratie.

Das letzte Kapitel der posttraditionellen Protestkultur unter postdemokratischen Bedingungen schreiben die Wutbürger der Pegida-Bewegung. Auch sie werden von der „Vernichtung von Aufstiegschancen“ und von Abstiegsängsten getrieben. Statusängste sind prädestiniert dafür, negative Affekte, regressive Geschichtsbilder und Verschwörungstheorien hervorzubringen. Pegida ist in diesem Zusammenhang betrachtet Ausdruck einer von Abstiegsängsten geplagten radikalisierten Mitte. Sie ist die regressive Variante der neuen politischen Proteste, eine Versammlung von autoritären Charakteren, die ein radikaler Konventionalismus, Lust an der Unterwerfung, Mangel an Empathie, Zynismus und obsessive Sexualität miteinander verbindet. Zum Wesen dieser wütend-perversen Kleinbürger gehört es, dass man seine Aggressionen nicht gegen die Herrschenden selbst richtet, sondern auf statusschwache Gruppen. Die Wutbürger wollen nicht unbedingt erreichen, dass es ihnen selbst bessergeht, ihr vordergründiges Ziel ist es, dass sich das Leben anderer verschlechtert. Das scheint sie zumindest vorübergehend von den eigenen Statusängsten und Benachteiligungsgefühlen zu entlasten.

Das Aufbegehren insgesamt unter den Bedingungen der Abstiegsgesellschaft verfügt über kein großes Narrativ, keine auf die Zukunft gerichtete konkrete Utopie. Im Zentrum steht das Rebellieren gegen ungerechte Verhältnisse. Und weil sie den etablierten Interessensvertretungen nicht mehr trauen, koordinieren sich die Menschen über soziale Netzwerke selbst. Protest jenseits der traditionellen Organisationen.

Die Gefahr, die aus der Abstiegsgesellschaft erwächst, ist, dass die regressiven Proteste in ihr zur Entstehung einer breiten autoritären Strömung führen, die die liberale Grundlage unserer Gesellschaft auszuhebeln versucht. Diese Gefahr ist der Zwilling des „demokratischen Aufbegehrens“ der Occupy-Bewegung und der Indignados, die genährt wird von einer Mixtur aus antidemokratischen und religiös-identitären Ressentiments. Das Erstarken des Rechtspopulismus in Frankreich, Deutschland, Ungarn und auch in Österreich widerspiegelt diese regressive Revolte des konformistischen Wutbürgers aus der gesellschaftlichen Mitte.

Das Buch bietet eine perfekte Analyse der gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse unserer Zeit. Es zeichnet sich darüber hinaus dadurch aus, dass

es, obwohl fundiert und auf sicherem empirischen Grund gebaut, niemals die Sphäre einer verständlichen Sprache verlässt. Nachtwey bemüht sich um Verständlichkeit. Das ist im selbstdarstellerischen Wissenschaftsbetrieb der Gegenwart, in der offenbar ein Wettbewerb darüber ausgebrochen ist, wer seine Gedanken und Erkenntnisse am elitärsten ausdrücken kann, zu einer Seltenheit geworden. Jedenfalls eine Pflichtlektüre für allen jene, die ihr kritisches Denken nicht aufgegeben haben und auch Bücher lesen wollen, die über die optimistische Affirmation der gesellschaftlichen Verhältnisse hinausgehen.